

The political relevance of Area Studies

Die politische Relevanz der Regionalwissenschaften

Boike Rehbein

Die politische Relevanz der Regionalwissenschaften kann aus zwei Perspektiven betrachtet werden. Einerseits geht es in einem System konkurrierender Nationalstaaten darum, Wissen über den Feind oder potentiellen strategischen Partner zu erwerben. Andererseits geht es in einer globalisierten Welt darum, die jeweils Anderen zu verstehen und sich mit ihnen zu verständigen. Die Regionalwissenschaften haben stets beide Perspektiven – in unterschiedlichem Maß – verkörpert, wurden aber mit dem Ziel des Herrschaftswissens entwickelt und gefördert, zunächst in der kolonialen Welt und dann im Kalten Krieg.

Der Wert, der den Regionalwissenschaften im Hinblick auf Herrschaftswissen zugeschrieben wird, ist seit dem Ende des Kalten Kriegs gesunken. Alle Nationalstaaten entwickeln ähnliche Institutionen, sind zunehmend kapitalistisch organisiert und haben ein politisches System, das, mit einigen wichtigen Ausnahmen wie China, zumindest nominell an einer westlichen Demokratie orientiert ist. Daher kommt es immer mehr den Politikwissenschaften und insbesondere den Internationalen Beziehungen zu, Wissen über die Anderen zu produzieren. Die politischen Institutionen gehen davon aus, dass die lokalen Eigenheiten für ihre Entscheidungen bedeutungslos werden. Damit haben sie nur teilweise Recht. Denn alle politisch relevanten Prozesse finden innerhalb einer kulturellen Tradition, Gesellschaftsstruktur und Sprache statt, die

nicht auf allgemeine Indikatoren nach dem Vorbild der Rankings von UNO oder Bertelsmann reduziert werden können. Auch wenn eine Verhandlung auf Englisch geführt wird, interpretieren die Verhandlungspartner Wörter, Gesten und Kontexte vor dem Hintergrund ihrer kulturellen Traditionen. Diese bleiben einem Ansatz verschlossen, der allein das Geteilte in der globalisierten Welt zu sehen vermag. Das Spezifische wird nur durch einen regionalwissenschaftlichen Ansatz sichtbar, der die lokalen Sprachen, Traditionen und Strukturen ins Zentrum stellt.

Das führt zur zweiten Perspektive auf die politische Relevanz der Regionalwissenschaften. Es ist auch möglich, sich mit anderen Weltregionen zu beschäftigen, um von ihnen, über sie und gemeinsam mit ihnen zu lernen. Andere Gesellschaften haben nicht nur andere Strukturen, sondern sie haben auch andere Ziele, Probleme und Lösungen, von denen man lernen kann. Die Modernisierungstheorien waren davon ausgegangen, dass man nur von der höchstentwickelten nordatlantischen Gesellschaft lernen könne. Die Normen für die Bewertung des Entwicklungsniveaus wurden diesen Gesellschaften selber entnommen. Nun besteht die Möglichkeit, diese Normen in Frage zu stellen, indem man die Normen anderer Gesellschaften kennen lernt. Damit verknüpfen sich andere Weltansichten sowie andere Traditionen, Gesellschaftsstrukturen und Sprachen.

Beide Perspektiven erfordern regionalwissenschaftliche Kenntnis. Ohne lokales Wissen ist weder Konkurrenz noch Kooperation erfolgreich umzusetzen. Die kooperative Perspektive beinhaltet jedoch eine reflexive Wendung, da sie sich selbst in Frage stellt. Die Voraussetzungen, die im Verstehen der Anderen in

Anschlag gebracht werden, können durch das Resultat des Verstehens modifiziert, ersetzt oder erweitert werden. Es ist möglich, aufgrund interkulturellen Verstehens die eigene Lebensweise und sogar die eigene Sichtweise der Welt zu ändern. Das schließt den Begriff von Politik ein, den man bei der Frage nach der politischen Relevanz voraussetzt. Die Regionalwissenschaften können dazu beitragen, die Existenzform von Politik selbst in Frage zu stellen und zu verbessern.

Zum Autor:

Boike Rehbein ist Professor für Gesellschaft und Transformation in Asien und Afrika an der Humboldt-Universität zu Berlin (seit 2009), Direktor des Global Studies Programme am IAAW und Herausgeber von „Transcience: A journal of global studies“.



© Boike Rehbein

Die politische Relevanz der Regionalwissenschaften

The political relevance of Area Studies

Olumide Abimbola

Social scientists generally complain that policy makers are the exclusive audience of economists, and that economics is over-represented in policy-making. As is the case with many assertions, there is definitely some truth to this, but this is only a part of the story. Increasingly, policy makers in both national administrations and from the NGO world are turning to Area Studies institutes and departments for an understanding of the world that can only be provided by academics and students working in that field.

The reason for this is simple. Area Studies do one key thing that individual disciplines are, for obvious reasons, unable to do: they bring together, under one roof – either metaphorically or otherwise – academics from different disciplines that have expertise in one geographical area. At the latest on second thought, the appeal of Area Studies to policy-making is self-evident, as the questions its practitioners ask are informed by social science theories and methods that also directly inform policy making itself.

An example: How does one make sense of the nature of political leadership in a particular geopolitical region without having a conversation between sociology and political science, without understanding the history of political development in that particular context, or indeed without talking to the political leadership whose sociology one is trying to make sense of? And how does one understand the motivations of political leadership without looking at the incentive structure of the political economy?

Framed in a different way – one that policy-makers and politicians can understand: how can foreign or even domestic policy concerning a certain region of the world be formulated without appreciable knowledge of the area from a multi-disciplinary perspective? The way academia is structured today, only Area Studies can provide the sort of insight that is required for such effective policy-making. In addition to providing multi-faceted understanding of a geographical location, Area Studies also sensitise students and scholars to the subtle differences between countries in the same region.

With their sensitivity to commonalities and differences, and thanks to the tools for comparative analysis they provide, Area Studies offer probably the most important synthesis of disciplinary competences in our time. This is especially relevant now in Germany, a country that uncomfortably wears the mantle of European leadership that has been thrust upon it. If I were working in the German Foreign Office or the Chancellery, I would be courting Area Studies institutes for their expertise.

Zum Autor:

Olumide Abimbola joined the IAAW as an adjunct Lecturer (Lehrbeauftragter) in the summer term of 2018. He is an economic anthropologist who specialises in economic informality and in the governance of the extractive industries.



© Olumide Abimbola

Projekt:

Nominale Klassifikation in Afrika zwischen Genus und Deklination

Tom Güldemann und Ines Fiedler

Eine der am meisten ins Auge fallenden Eigenschaften von Niger-Kongo-Sprachen in Afrika, der mit ca. 1.500 Sprachen größten Sprachfamilie der Erde, ist ihr Genussystem. Diese grammatische Eigenschaft beinhaltet die Kategorisierung von Substantiven, welche sich obligatorisch an von ihnen abhängigen Wörtern grammatikalisch niederschlägt, wie z.B. im Deutschen die Veränderung von Demonstrativ und Adjektiv in Abhängigkeit von den drei grammatischen Genera Feminin, Maskulin und Neutrum: diese/schöne Sprache vs. dieser/schöner Baum vs. dieses/schönes Buch.

Viele Niger-Kongo-Sprachen besitzen ein weitaus komplexeres Genussystem, allgemein als „Nominalklassensystem“ bekannt, in dem mehr als drei Genera existieren, deren Unterscheidung nicht auf dem natürlichen Geschlecht beruht. Dies zeigt sich im folgenden Beispiel aus dem Swahili, wo sich das Genus des Substantivs an der Kongruenzmarkierung am Demonstrativpronomen ‚jener/e/es‘ und am Zahlwort ‚zwei‘ manifestiert. (s. nächste Seite)

Solche komplexen Genussysteme sind in Afrika weit verbreitet. Schätzungen gehen davon aus, dass etwa zwei Drittel aller afrikanischen Sprachen Substantive in verschiedene Genera einteilen (Heine 1982: 190), was den Kontinent zum „global hotbed of noun classification systems“ (Nichols 1992: 131) macht. Damit stellt der afrikanische Kontinent ein herausragendes Forschungslabor für sprachvergleichende und typologische Forschung zu diesem und verwandten Phänomenen dar.